

Eine Busfahrt hinein in die schiere Not

Fahrer aus Bramsche berichten von ihrem Ukraine-Abenteuer / Spontanes Ja zum Transport von Flüchtlingen

Heiner Beinke

Hubert Lindemann, Ronné Reimann und Lothar Gerlach hatten am Freitagmorgen noch keine Ahnung, dass sie am Abend mit dem Doppeldeckerbus ihrer Firma bis hinter Krakau an die polnisch-ukrainische Grenze fahren würden – eine Tour, von der sie heute sagen, dass sie sie so nicht noch einmal machen würden.

Doch als ihr Chef Jörg Beckermann sie fragte, ob sie die rund 2700 Kilometer lange Strecke fahren würden, haben sie spontan Ja gesagt, genau wie die anderen Fahrer auch, die zu der Zeit im Aufenthaltsraum saßen. „Alle wollten fahren, auch die, die nicht zu der Zeit im Raum waren“, ist Jörg Beckermann beeindruckt von der Solidarität und Hilfsbereitschaft seiner Kollegen.

Jörg Beckermann hatte bei einem Treffen des Vereins Amal die grundsätzliche Bereitschaft erklärt, mit Fahrern und Fahrzeugen zu helfen, wenn es notwendig ist. Auch er wurde dann von dem Anruf von Paul Krause von Amal überrascht. Bei der Gemeinde Neues Leben in Bramsche hatte sich eine Gruppe von Frauen und Kindern gemeldet, die um Hilfe bat.

Nur in diesem speziellen Fall macht es Sinn, selbst tätig zu werden, findet Krause: „Es geht nicht darum, Parallelstrukturen zum geregelten Transport und der Verteilung der Flüchtlinge zu schaffen. Wir wollen nur helfen, wenn es um Menschen mit einem direkten Bezug zu Bramsche geht“, betont der Mediziner.

„Gestandene Busfahrer“

Um die Ruhepause-Bestimmungen auf der langen Fahrt einhalten zu können, benötigte Beckermann drei Fahrer. Er wählte das Trio aus, weil alle „gestandene Busfahrer“ sind. Gleichwohl sind die drei davon überzeugt, dass alle Kolleginnen und Kollegen die Fahrt genauso gut hätten machen können. Als Dolmetscher war Viktor Wagenleitner von der Gemeinde neues Leben mit dabei. Die kurze Zeit der Vorbereitung auf die lange Fahrt ins Ungewisse nutzen die Fahrer noch, um die Verwandtschaft zu mobilisieren, damit Brötchen geschmiert werden für die erwarteten Fahrgäste. „Wir hätten eine ganze Kompanie versorgen können“, meinte Ronné Reimann.

Am Ziel angekommen, merkten die Bramscher schnell, dass vieles, wenn nicht alles anders laufen würde als geplant. Die Flüchtlinge mussten von der Endstation ihres Zuges zu Fuß bis zum

Sammelpunkt auf der polnischen Seite der Grenze laufen, wo in einer großen Halle ein provisorischer Sammelpunkt eingerichtet worden war. Auch wenn sich die Polen nach Einschätzung der Fahrer viel Mühe gaben, herrschte Chaos bei winterlichen Temperaturen. Es stellte sich heraus, dass 13 Mitglieder der angekündigten Gruppe gar nicht da waren. Offenbar hatten Teile der Gruppe „die Schnauze voll“ nach langer „Warterei in der Saukälte“ schon auf ukrainischer Seite, vermutet Hubert Lindemann.

Als dann die Reste der Bramscher Gruppe im Bus saßen und Lothar Gerlach sich im halb leeren Bus umsah und dann auf die Menschenmenge draußen blickte, war ihm klar: „Das kann doch nicht sein, dass wir jetzt so zurückfahren.“ Er holte sich telefonisch das Okay vom Chef, weitere Passagiere mit nach Deutschland zu nehmen.

Nun wartete die nächste Überraschung: Die meisten Flüchtlinge „wollten gar nicht nach Deutschland. Die wollten nicht so weit weg und möglichst in Polen bleiben“, berichtete Hubert Lindemann. Für Paul Krause als erfahrener Flüchtlingshelfer ist das keine große Überraschung: „Die meisten Menschen wollen möglichst in vertrauter Umgebung und einem verwandten Kulturkreis bleiben.“

Die Bramscher verteilten schließlich Zettel mit den möglichen Stationen Berlin und Osnabrück, um Mitfahrer zu finden. So waren am Ende doch rund 50 Flüchtlinge im Bus. „Da war eine Frau, die auch Deutsch und Englisch sprach. Die wollte nach München. Ich habe ihr gesagt, dass das von Berlin aus kein Problem ist, da ist sie mitgefahren“, erzählte Lothar Gerlach.

Stille im Bus

Gerlach gestand, dass ihn die Erlebnisse dieser Tour sehr mitgenommen haben. Im Bus habe „Totenstille“ geherrscht, die Passagiere waren mit Ausnahme eines Opas samt und sonders Frauen und Kinder. „Und die hatten fast kein Gepäck, einige hatten Plastiktüten, das war alles“, beobachtete Ronné Reimann. Er habe sich vorgestellt, wie es wäre, wenn er seine Frau und seine Kinder allein auf die Flucht schicken müsse. „Das zu sehen tut einem in der Seele weh“, sagte Lothar Gerlach.

Auf der Rückfahrt gab es nur einmal Aufregung, als hinter der deutsch-polnischen Grenze bei Cottbus eine Polizeikontrolle durchgeführt wurde. Da seien dem Bus drei weitere Passagiere zugewiesen worden aus einem überfüllten Bulli. Eine Frau habe wie von Sinnen geschrien, erinnern sich die drei. Für Paul Krause ist dies durch das Trauma einer erneuten Trennung zu erklären. „Da wird das letzte bisschen Vertrautheit genommen.“ Viktor Wagenleitner konnte die Situation schließlich beruhigen. In Berlin stieg ein Großteil der Mitfahrer aus, weitere in Osnabrück. In Bramsche stieg nur noch ein kleiner Rest aus neben denen, die hier eine Wohnung vermittelt bekommen hatten. Sie wurden abgeholt von Bekannten aus Köln und Bielefeld.

Große Hoffnungslosigkeit

Die schiere Not, Furcht und Hoffnungslosigkeit dieser Menschen haben alle drei Fahrer sichtlich berührt. Das ist ein Grund, warum Lothar Gerlach sagt, er würde die Tour nicht

wieder machen. Ein anderer ist eher ein organisatorischer: 2700 Kilometer in einem Rutsch absolvieren zu müssen führt an die Grenze der Belastung, auch wenn die Fahrer sich abwechseln können. Jörg Beckermann würde sich deshalb für die nächste Fahrt „etwas mehr Vorlauf“ wünschen – um zum Beispiel ein Hotel zu buchen.

Wenn es noch einmal losgehen sollte, können die drei Fahrer Tipps geben, was dort dringend gebraucht wird: Medikamente, Hygieneartikel und Windeln. Und ganz wichtig wäre ein Dolmetscher, der Ukrainisch spricht. Lothar Gerlach glaubt, dass viele der Flüchtlinge „nicht russisch sprechen wollten“.